

Berlin Jazzwerkstatt

Dave Douglas
Bild: Mehmet Dedeoglu



Orient + Okzident, Teil II. Dave Douglas, Burhan Ocal, Uwe Kropinski, Majid Bekkas etc.

Tobias Richtsteig. Selbst im mehr als reichhaltigen Kulturangebot einer Großstadt wie Berlin gibt es Termine, die verstärkt Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Seit anderthalb Jahren gehören die Konzerte der *Jazzwerkstatt Berlin-Brandenburg* in diese Kategorie. In lockerer Folge über das Jahr und die Stadt verteilt, kann man hier Cecil Taylor mit Tony Oxley sehen, Friedhelm Schönfeld, Ulrich Gumpert, Brötzmann, Kühn, Schlippenbach und natürlich auch die junge Generation um Rudi Mahall, Axel Dörner und Jan Roder. Eine Anzeige der Jazzwerkstatt liest sich wie ein Festival-Programm, und tatsächlich war die *Jazzwerkstatt Peitz* einst ein wichtiges Jazzfestival in der DDR. Einer der damaligen Veranstalter, Ulli Blobel, hat die Jazzwerkstatt 2006 als gemeinnützigen Förderverein neu gegründet und erhält inzwischen öffentliche Gelder zur Förderung des Programms, z.B. von der Bundeszentrale für politische Bildung. Als Ort für eine Veranstaltung mit vier einzelnen Konzerten erwies sich das *Radialsystem V* als ideal, ein ehemaliges Pumpwerk am Spreeufer, das seit September 2006 viel »Raum für die Künste in Berlin« (Eigenwerbung der privaten Investoren)

auf drei Stockwerken bietet. Allein im Erdgeschoss sind das zwei geräumige Hallen, zwischen denen das Publikum wechseln und die kurzen Umbaupausen für eine schnelle Zigarette im Freien oder einen Snack aus der guten Gastronomie nutzen kann. Eins der formulierten Ziele ist auch das Zusammenwachsen von Ost und West – nicht nur, was die mental noch immer zweigeteilte Stadt betrifft. Orient + Okzident stand als Motto über einem Abend Mitte April, der Musiker aus Istanbul, Marokko, den USA und Berlin zusammenführte. Im Programmheft war ausführlich von den großen Gegensätzen zwischen Ost und West, Islam und Christentum die Rede, vom Zusammenwachsen und von den Projektionsflächen, die Angehörige unterschiedlicher Kulturen einander bieten können.

Wie Darbouka-Virtuose Burhan Ocal, Sohn eines der ersten Jazzdrummer der Türkei, der mit Joe Zawinul, Maria Joao, Jamaaladeen Tacuma und Sting gearbeitet hat. Mit türkischer Roma-Musik eröffnet sein Istanbul Oriental Ensemble den Abend, bezaubernd melodiose Musik, gespielt auf Violine, Klarinette, der Banjoartigen Cümbüs, einer Kanun-Zither und

zwei Trommlern. Die kleinen Felle der unter den Arm geklemmten Darboukas werden mit den einzelnen Fingern geschlagen, was ähnlich wie Tablas klingt und – vor allem, wenn Burhan in die Trommel greift und das Fell von beiden Seiten bedient – den Jazzhörer an freie Pianisten erinnert. In manchen der rund 400 konzentriert lauschenden Berliner mag der Eindruck entstanden sein, dass solche Klänge viel öfter in der Stadt zu hören sein müssten. Ach, wäre man doch zu einer der Familienfeiern im nur 1000 Meter entfernten Kreuzberg eingeladen! (So viel zum Thema Orient.)

Das Marokko Projekt von Uwe Kropinski zeigte im Anschluss die Schwierigkeiten der Ost/West-Kombination auf. Zwar ergaben sich zwischen Kropinskis Flamenco-Gitarre und Majid Bekkas' Oud natürliche Berührungsfelder, eine glückliche Verbindung der ostinaten Improvisationen der deutschen Jazzmusiker mit den offen fließenden Beats von Rachid Zerouals Balafon gelang jedoch nicht. So wechselte man sich ab und zeigte sich gegenseitig Rhythmen aus den jeweils eigenen Kulturen; lediglich Michael Heupel löste ein paar Grenzen auf und machte die Luftsäule seiner Subkontrabassflöte zum Percussion-Instrument.

Zeit für Zugaben blieb nicht, denn im anderen Saal wurden bereits die ersten Plätze für das dritte Konzert belegt: Das Dave Douglas Quintet war eingeladen worden, den Jazz zu repräsentieren. Mit Orrin Evans am Fender Rhodes, dem Bassisten James Genus und Clarence Penn am Schlagzeug wurzelt die Rhythmusgruppe des Quintetts dann auch unüberhörbar in der afroamerikanischen Tradition dieser amerikanischsten aller Musiken; Trompeter Douglas bringt den europäischen/westlichen Ton ein, zu dem Donny McCaslin zeitweise lyrisches Tenorsax gut passt. Vom Zusammenwachsen verschiedener Musiktraditionen unter dem Dach einer gemeinsamen Klangsprache konnte zwar nicht die Rede sein; trotzdem wurde Dave Douglas so frenetisch gefeiert, als seien die Künstler davor lediglich sein Vorprogramm gewesen. Dass der Trompeter sich als Obama-Unterstützer, Kriegsgegner und Kleinunternehmer in eigener Sache vorstellte, trug ihm weitere Sympathien ein.

Dass ein Großteil der Konzertbesucher tatsächlich nur wegen Douglas gekommen war, zeigte sich im letzten Teil des Abends mit der Berliner Band For Free Hands, die ihre urbane Meta-Folklore vor gerade noch halb gefülltem Haus präsentierten. Dabei setzte das Quartett aus Andreas Brunn (g), dem bulgarischen Saxofonisten Valdimir Karparov, dem amerikanischen Bassisten Jonathan Robinson und dem griechischen Drummer Dimitris Christides das Motto des Abends nicht nur konsequent, sondern auch kurzweilig zwischen freier Improvisation, eklektizistischen Collagen und treibender Jazzenergie um. Schade. Aber vielleicht hat die *Jazzwerkstatt* noch nicht das richtige Publikum für ihre bemerkenswerten Angebote gefunden. Beziehungsweise andersherum.

Berlin, A-Trane Samuel Blaser Quartet

Tobias Richtsteig. »Die Band läuft wirklich gut.« Samuel Blaser freut sich. Nicht nur über den Erfolg seiner Tournee, die von der Schweiz bis nach Polen führt, sondern auch darüber, dass Gitarrist Todd Neufeldt und Tyshawn Sorey am Schlagzeug auf der Bühne einen ebenso überzeugenden Eindruck hinterlassen wie Gitarrist Scott Dubois und Drummer Gerald Cleaver es im Studio taten, bei den Aufnahmen zu Blasers Debüt-CD *7th Heaven*. Bassist Thomas Morgan ist an beiden Formaten beteiligt.

Nun ist ein Personalwechsel in Jazzbands zwar nichts Ungewöhnliches, in diesem Fall aber doch von Belang. Denn wo die Musik des jungen Schweizer Posaunisten, der in den letzten Jahren in New York bekannt wurde, auf CD noch als kammermusikalischer Jazz mit überdurchschnittlichem Improvisations-Anteil überkommt, werden dieselben komponierten Strukturen vom Live-Quartett deutlich freier interpretiert. Als Komponist definiert Samuel Blaser ein Klangspektrum, das manchmal an spätromantische Harmonik erinnert. Auf der Grundlage dieser Klangsprache bringt er dann als Improvisator sein Quartett ins Gespräch – miteinander, gegeneinander, aber niemals desinteressiert nebeneinander her.

So entsteht ein atmosphärisch außerordentlich dichter Abend mit tatsächlich avancierter Jazzmusik, die insbesondere Drummer Sorey prägte, der mit Steve Coleman unterwegs war und sich von Ellington und Braxton wie von Stockhausen und Nono inspirieren lässt. Kollektiv-Improvisationen des frühen New Orleans oder aus den Lofts der 1960er und 1970er scheinen in der Luft zu liegen, und es ist nicht falsch, solche Traditionen hinter Blasers Musik zu vermuten. Nach den Quellen seiner Inspiration gefragt, nennt er Varèse, Boulez, Brahms, Schumann und einiges an Jazz, »besonders dadurch, dass ich in New York all diese Musiker getroffen habe! Das ist meine Haupt-Inspiration.«

Nach der Europa-Tour zurück in New York stehen schon Aufnahmen für ein neues Album an, Teile davon sind bereits an diesem Abend zu hören. »Ich denke immer, Posaune ist so ein Instrument, das die Leute nicht wirklich interessiert«, meint Blaser, der in Deutschland eben erst wahrgenommen wird. »Aber vielleicht ist das Niveau mit Posaunisten wie Nils Wogram – und vielen anderen – jetzt so gestiegen, dass man das Instrument öfter hören wird.« Dass auch Blaser selbst etwas für Niveau und Akzeptanz des Instruments tun kann, ist nach einem Konzert wie diesem keine Frage mehr.